

Ein ausführlicher Bericht über die Sambiareise vom 25. April bis 7. Mai 2007 von Monika Richter

Mittwoch, 25. April 2007

Endlich, nachdem wir uns nachmittags am Siegburger ICE-Bahnhof getroffen und aufgebrochen waren, stehen wir (Gabriele Bredenbrock, Monika Richter, Martin Juda und Malte Siepen) vor dem Einchecken im Frankfurter Flughafen mit 11 Koffern und Seesäcken, vollgepackt mit Kleidungsachen, Medikamenten und Spielsachen, insgesamt 180 Kg plus 28 kg Handgepäck incl. Filmequipment. Gegen 23:30 Uhr besteigen wir die Maschine von Ethiopian Airline.



Wir haben einen angenehmen Flug, sehen Addis Abeba nach einem schönen Sonnenaufgang in einer weiten Hochebene liegen, umgeben von Feldern, die sich zu einem Muster zusammenfügten. In diesem Muster sehen wir kleine Dörfer aus Rundhütten.

Nach erneuter Kontrolle beim Einchecken können wir aus dem modernen Flughafengebäude nur einige vielleicht 6stöckige Hochhäuser sehen, eine russisch orthodoxe Kirche mit 2 grünen Kuppeln, keine Blumen, kein Grün. Es ist Winter in Afrika.



Nach Zwischenlandung in Harare, Hauptstadt von Zimbabwe, fliegen wir noch 40 Minuten bis Lusaka. Gabriele zeigt mir den Zambesi, und kurz darauf können wir die flachen Häuser von Lusaka erkennen, Hauptstadt von Zambia.

Bei strahlendem Sonnenschein und keiner Wolke am Himmel verlassen wir die Gangway, werden von einem freundlichen Begrüßungsteam, welches die Juda – Gruppe sucht, in Empfang genommen. Die schwarzhäutige Dame und der weißhäutige Herr helfen uns bei den Formalitäten der Einreise.

Nach 2 Stunden Aufenthalt beim Zoll werden wir am späten Nachmittag von Schwester Regina und zwei weiteren Schwestern aufs herzlichste begrüßt und in einem Bus zum Convent der Holy Cross Sisters mitgenommen. Unterwegs fallen mir die großen Hecken aus Bougainvillea auf, die in dunkelrot und lila und rosa blühen. Die Straßen werden von Schirmakazien, gelb blühend, und Tulpenbäumen, rot blühend, gesäumt. Vor den weißgetünchten Mauern wachsen riesige Agaven und Palmen, die bewässert werden. Mir fällt auf, dass auf den Mauern Stacheldraht oder Glasscherben angebracht sind. Davor haben Menschen ihren kleinen Vorrat an Obst und Gemüse ausgebreitet, bieten ihn zum Verkauf an. Einige haben einen Verkaufsstand aus Stangen hergestellt, manche einen Sonnenschutz aus Plastikfolien darüber gespannt.

Bevor wir die große gut geteerte Straße verlassen, sehen wir auf dem Grünstreifen einen lebensgroßen Löwen stehen, der aus Blech künstlerisch zusammengeschweißt wist, daneben einige große Stelzvögel, ebenfalls aus Altmaterial.



Nach ca. 50 Metern biegen wir in eine kleine Seitenstraße ein und gelangen durch ein geöffnetes Tor in den Convent. Wir halten vor einem einstöckigen lang gestreckten Haupthaus. Der Eingangsbereich ist überdacht, ein breites Studentenblumenbeet rahmt den Rasen ein.

Wir betreten nach herzlicher Begrüßung den Innenraum, der mit hellen Kacheln gefliest ist. Alle Fußböden der Zimmer sind gefliest, wie ich später feststelle. Nachdem wir ein Glas Wasser zur Belebung getrunken haben, packen die mitgebrachten Koffer in einen großen verschließbaren Container.

Zum Abendessen genießen wir ein knusprig zubereitetes Hühnchen - extra für uns cross gebacken - mit einer scharf gewürzten Brotfüllung, frische Mandarinen aus dem eigenen Garten als Nachtisch und ein Kompott aus der Gwawa-Frucht, und erzählen ein wenig. Mir fallen die Augen zu, und Schwester Marianna schickt mich ins Bett. Beim Durchqueren des Innenhofes hörte ich lautes Zirpen.

Zwei junge Schäferhunde kommen angesprungen, sie haben das Anwesen zu bewachen, trotz Scherben auf den Mauern. Alle Fenster sind vergittert, wie in allen Häusern der Stadt, auch in Mongu. Vor Jahren sei im Convent ein Auto gestohlen worden, seitdem sei hier nichts kriminelles mehr passiert.

Freitag, 27. April 2007

Es ist früher morgen und es ist kühl. Gerade sehe ich die Sonne hinter den Mauern des Convent aufgehen. In der Kapelle neben meinem Zimmer beten die Schwestern und singen das österliche Halleluja. Aus dem Vogelgezwitscher erkenne ich Spatzen, krähenähnliche Stimmen und Taubenrufe. Neben meinem Zimmerfenster blühen Pfirsichbäume.

Nach dem Frühstück machen wir uns auf zu der Schule City of Hope, einer Schule, die von den Salesianern geleitet wird. Es ist Ferienzeit in Zambia, wir werden nur die "Orphans" (die Waisen) und die Halbweiskinder sehen.

Die Schule besuchen normalerweise ca. 670- 700 Jungen und Mädchen in zwei Schichten, morgens die kleineren und nachmittags die größeren. Die Klassenstärke besteht aus ca. 40 Kindern. Das



Anwesen ist von einer Mauer umgeben, Stacheldraht wie üblich.

Das Convent steht abseits der Schulgebäude, die sich in einem parkähnlichen Gelände verteilen.

Der Schulraum besteht aus einer Rundhütte, die mit Stroh oder Wellblech gedeckt ist. Der Rundkörper ist gemauert und verputzt. Der Raum wird durch eine Fensteröffnung erhellt, ohne Glas. Es gibt eine Tafel, Sitzbänke und Tische.





Eine afrikanische Schwester, Sister Elizabeth, erzählt mir, während Martin und Malte den Unterricht filmen, dass die Waisenkinder hier nur Mädchen sind. Die meisten Eltern der Kinder seien an Aids gestorben. Es gibt in der Schule nur eine Schülerin, die HIV positiv ist. Alle Schülerinnen wissen dies und können gut damit umgehen.

Zwanzig Lehrer unterrichten hier, nicht nur aus dem Orden sondern auch von außerhalb. Zum Schulwesen in Zambia erklärte sie mir folgendes: Jedes Kind, was zur Schule möchte, muss Schulgeld zahlen, muss Schuhe besitzen und eine Schuluniform. Außerdem muss es für Bücher und

Papier und Schreibutensilien bezahlen. Sogar für den Kindergarten muss Geld gezahlt werden.

Ab 5 Jahren kommt ein Kind in die Primary-School, bis es 12 Jahre alt ist. Daran schließt sich die Junior-Secondary-School an, die 2 Jahre dauert. Daran schließt sich die Senior-Secondary an, die 3 Jahre dauert. Wenn man sich weiterbilden möchte, gibt es das Carreers Training, in dem man z.B. den Lehrer-, den Krankenschwester-, den Mechaniker- oder einen Handwerkerberuf erlernen kann. Für alle Formen des Lernens muss Geld gezahlt werden, auch wenn man nach diesem Carreers Training auf die Universität gehen möchte.

In der Grundschule wird den Kindern als erstes neben ihren Stammessprachen, die da sind: Silozi, Bemba, N`yanda, und noch 13 andere, die Amtssprache, das Englisch, gelehrt.

Viele staatliche Lehrer verdienen nicht genug Geld, um ihre Familie zu ernähren. Deshalb müssen sie andere Tätigkeiten ausüben, z. B. nachmittags an Privatschulen unterrichten, wo sie mehr verdienen als an Staatsschulen. Deshalb leidet der Bildungsstand an den staatlichen Schulen sehr.

Wir hören in kurzen Abständen rhythmisches Klatschen. Schwester Elizabeth erzählt, wenn jemand eine richtige Antwort gegeben hätte, stimme die ganze Klasse mit Klatschen zu. Nach dem Unterricht gehen die Kinder in den Garten, wo sie demonstrieren, was sie einmal in der Woche arbeiten müssen. Auch bei den Tieren, Schweinen, Ziegen, Hühner, muss einmal in der Woche gearbeitet werden.

Vor dem Haupthaus, in dem sich Küche und Speisesaal befinden, sitzen Mädchen in Gruppen zusammen, die Schals in den Farben Zambias stricken, Tischläufer häkeln, Plastiktüten von Maismehl von beiden Seiten besticken, dass man



von dem Plastik nichts mehr sieht.

Unter dem Schatten einer Schirmakazie reihen Kinder Perlen und verschiedene Samen zu Ketten auf.

Schwester Modesta, die Leiterin der Schule, erklärt uns, dass jede Waise, wenn sie aufgenommen wird, ein Startgeld erhält, mit dem



sie sich Material kaufen kann, um etwas herzustellen., z. B. die Ketten oder Schals. Am Wochenende fahren Schwester und Kinder zum Market, um ihre Produkte zu verkaufen. Was sie verdient haben, wird ihnen gutgeschrieben. Auf diese Art und Weise können sie ihr Guthaben vermehren. Sollten sie die Schule verlassen oder auf eine andere Schule wechseln oder heiraten, wird ihnen das verdiente Geld als Grundstock ausgehändigt. In der Nähstube treffen wir Mädchen an, die selbstgebatikte Stoffe zu Hemden und Kleidern oder auch zu Umhängetaschen nähen. In dem Raum stehen 3 elektrische Nähmaschinen und eine Umkantelungsmaschine

Schwester Modesta zeigt uns voller Stolz die vier Häuser, in denen die "Orphans" untergebracht sind. Fünf Kinder schlafen in einem Zimmer. Jedes Kind hat einen 50 x 50 großen Schrank für sich alleine. Jedes Haus hat zwei Mütter, die je ein eigenes Zimmer haben und eine gemeinsame Dusche und WC. Im Waschhaus stehen zwei alte Maschinen, wo nur das Wichtigste gewaschen wird. Ansonsten wäscht jedes Kind seine Sachen selbst, die Großen leiten die Kleinen an.

Die Sauberkeit in den Räumen und um die Häuser ist auffallend. Nach dem Rundgang kommen wir auf den Sportplatz, wo mit den mitgebrachten Fußbällen eifrig gespielt wird.

Schwester Modesta und Schwester Margaret aus Polen verabschieden uns herzlich.

Das Haupttor ist verschlossen. Martin hupt zweimal und schon kommt ein Mädchen angelaufen, öffnet uns die Tür, winkt freundlich und schließt das Tor hinter uns.



Schwester Regina muss noch bei einem Steinmetz vorbeischaun. Auf einem Seitenweg sehen wir in eine vielleicht 5 m tiefe Grube, in dem Grundwasser steht. An den Steinwänden arbeiten Männer und Frauen um von den Felsen kleinere Brocken zu lösen. Die Brocken werden auf den Grubenrand gebracht, wo Frauen diese Brocken in kleine Steine schlagen. Diese kleinen Steine werden in ca. 50 cm hohe Haufen gestapelt, einer neben dem anderen, und zum Verkauf angeboten.

Kleine Babys liegen hinter den Müttern, manche haben ein Plastikdach als Schattenspender.

Am Nachmittag fahren wir zu der Schule, die unter der Leitung von Schwester Regina in einem Neubaugebiet entsteht. Nachdem wir die Hauptstraße verlassen haben, muss Martin weite Schlenker fahren, weil uns riesige Felsblöcke den Weg versperren.



Dann sehen wir den Rohbau der Schule. Er besteht aus einem Karre mit großem Innenhof. Und einem überdachten Rundgang. Die Fenster sehen nach Süden und Norden, weil der Einfallswinkel der Sonne dort am geringsten ist. Als nächstes wird das Dach gedeckt.

Einen Brunnen gibt es schon, den auch die Frauen aus der Nachbarschaft nutzen. Wir sehen, wie sie ihren Wassereimer auf dem Kopf nach Hause tragen.

Hier in dieser Schule werden später nicht nur „Poverellos“ also die "armen Schüler" unterrichtet, sondern auch solche, deren Eltern das Schulgeld zahlen können. (Anmeldungen von diesen liegen schon vor)

Unser nächster Programmpunkt ist der Besuch der Primary-School der Straßenkinder im Paulineum, in der ca 680 Jungen und Mädchen unterrichtet werden. Es begrüßt uns eine Gruppe von etwa vierzig Kindern mit einem Lied.



Die Kinder sitzen in vier Gruppen an Tischen mit Bänken. Zunächst setzen sich alle Kinder auf den Boden rund um die Tafel. Nun erzählt die Lehrerin den Kindern etwas, stellt eine Frage und gibt selbst die Antwort. Jetzt stellt sie die Frage noch einmal den Kindern. Die antworten im Chor. Dieselbe Frage stellt sie mehrere Male und die Schüler antworten jedes Mal im Chor. Dann darf

ein Kind an die Tafel und malt eine Reihe Buchstaben wie bei uns die Erstklässler. Als die Reihe voll ist, klatschen die Kinder in einem bestimmten Rhythmus. Das nächste Kind, das seine Sache an der Tafel gut gelöst hat, bekommt denselben rhythmischen Applaus.



Eine Gruppe der Kinder begibt sich an den Tisch, sie haben ein Buch, welches reihum geht, indem sie die Buchstaben mit den Fingern nachzeichnen, da sie kein Papier und keine Stifte haben. Auch die Bilder werden eingehend angeschaut. Währenddessen arbeitet die Lehrerin mit der nächsten Gruppe an der Tafel.



Bald klatscht die Lehrerin in die Hand. Alle Kinder eilen an die Tafel. Es wird ein Lied gesungen, einige Dehnübungen gemacht und es wird geklatscht. Dann stellt sie die Fragen wie eingangs, und der Chor antwortet. Das wiederholt sie. Und noch einmal. Und noch einmal. Dann klatscht sie in die Hände und der Unterricht ist beendet. Ein Lied zum Abschied.

Als wir schon draußen sind hören wir ein Gejauchze aus dem Klassenraum. Schwester Regina hat den Kindern erzählt, dass wir etwas mitgebracht hätten, und dass sie jetzt auf den Schulhof könnten. Sie kommen im Gänsemarsch singend hinter uns her.

Dann endlich packt die Schwester die Luftballons aus und spielt die Tennisbälle den Kindern zu. Die Augen strahlen und zum Abschluss bekommt jedes Kind noch ein Bonbon.

Dieser Schule ist eine Abteilung für behinderte Kleinkinder angeschlossen. Dreizehn Kinder werden hier betreut.

Weiter sehen wir einen großen Hühnerstall, eine Kükenaufzuchtstation, einen Schweinestall und dahinter auf dem Feld eine Bananenplantage, ein Tomatengewächshaus ohne Glas, sondern nur von einem Schatten spendenden Tuch überzogen. Dahinter gibt es noch drei Fischteiche.

In dem Seitengebäude bietet eine Bäckerei mehrmals am Tag frische Ware an. Der kleine Laden hat einen Eingang zur Straße hin, und das Brot ist schnell aus den Regalen verschwunden. Hier werden die frischen Eier verkauft, das selbst angebaute Gemüse und Obst. Wir kaufen für unsere Schwestern eine Platte Eier und Brot.

Samstag, 28. April 2007

Am Samstagmorgen gegen 9.00 Uhr kommen vier ehemalige Schülerinnen der Holy Cross Schule aus Mongu. Sie berichten über ihre Zeit dort. Sie kommen alle aus kleineren Dörfern, hatten 2 bis 3 Tagesmärsche von zu Hause bis zur Schule. Die Eltern konnten ihre Ausbildung finanzieren. Nach Hause kamen sie nur in den Ferien. Dann konnten sie nach jedem Tagesmarsch in einem Dorf schlafen.



Bei Holy Cross war es sehr streng, sie lernten Disziplin und Ordnung, Teilen und mit anderen auszukommen. Gottvertrauen hat sie alle über die Jahre hinweg begleitet. Für diese "Grundsteinlegung" sind sie den Holy Cross Sisters sehr dankbar.

Eine Dame ist bei der COMESA, vergleichbar mit der EU-Kommission in Brüssel, tätig. Sie war schon in Australien, verschiedenen afrikanischen Ländern und in Italien. Eine zweite Dame war nach dem Besuch der Uni in Amerika tätig und in verschiedenen afrikanischen Ländern. Die beiden anderen Damen sind selbständig Schaffende, und es geht ihnen wirtschaftlich gut.

Zum Mittagessen gibt es Maisbrei, der mit den Fingern der rechten Hand zu kleinen Bällchen geformt wird, der Daumen drückt eine Kuhle hinein, Soße, Gemüse und Fleisch werden mit dem Maisbrei eingepackt und dann gegessen. Ich habe mich bekleckert.

Danach fahren wir zu dem Munda Wanga Park, einem Botanischen Garten mit einem kleinen Zoo bei Chilanga, ca. 30 km von Lusaka. Im Botanischen Garten gibt es riesige Schirmakazien und Agaven mit meterhohen Blütenständen.

An diesem Abend nehmen Gabriele und ich an der Vesperfeier in der kleinen Hauskapelle teil. Die Lieder werden mit Trommel und Baumrassel begleitet. Die Lunchpakete für die Fahrt nach Mongu werden gepackt, denn morgen nach dem Gottesdienst wollen wir sofort nach Mongu abfahren.

Sonntag, 29. April 2007

Nach dem Frühstück um 6.40 Uhr Abfahrt zur Messe nach MTUTENDERE, einer Gemeinde mit zwei Priestern und dreißig Gruppen (Vielleicht Pfarreien). Riesiges Einzugsgebiet. Daher sind pro Sonntag vier Messen zu feiern: zwei für die Erwachsenen und zwei für die Kinder.

In einer langgestreckten Halle haben sich- ich schätze mal- 1.000 Kinder getroffen. Sie sitzen auf der Erde, in Bänken, auf den Stufen zum Altar. Viele kleine Mädchen tragen ihr Geschwisterkind in der Chitenge auf dem Rücken. Die Kinder kommen in den Kleidern, die bei uns in Europa zur Kleidersammlung gegeben werden. Ob das T-Shirt passt oder nicht, ob elegant oder zerrissen. Kleine Mädels tragen Schuhe mit Absätzen, ein Junge trägt einen Trainingsanzug und Schuhe der Firma Head!

Trotz großer Hitze tragen manche Kinder Winterschuhe mit einem Pelzrand. Ein Kind sehe ich barfuß.

In der ersten Reihe gibt's die Jungen mit den großen Trommeln, eine Mädchen- und Jungengruppe von sechzig Kindern steht dahinter. Von dem Dirigenten, einem schlanken, jungen Mann geht eine Leichtigkeit und Fröhlichkeit aus, dass wir ihm mit Freude zuschauen.

Beim Friedensgruß gibt es für die Kinder kein Halten mehr. Von allen Seiten stürmen sie auf uns zu, um uns die Hand zu reichen. Da strahlen die Augen.



Das“ Vater unser“ können wir nicht mitbeten, weil es in der Sprache Lusakas auf N'YANYA (Niandscha) gebetet wird. Nach dem Schlussegen stellt der Pfarrer uns als Besuch aus Deutschland vor. Schwester Regina klärt weiter auf, dass wir uns über das Schulwesen und über die Waisen in Zambia informieren. Jeder von uns wird gebeten, etwas zu sagen. Malte sagt, dass er sich freue, hier als Gast zu sein. Gabriele bedankte sich für die freundliche Aufnahme.

Das letzte Lied will kein Ende nehmen. Wir klatschen und wiegen uns im Rhythmus. Im Pfarrhaus trinken wir eine Tasse Kaffee mit dem Pfarrer, der erzählt uns von den Nachwuchssorgen der Priester, über die fünfzigprozentige Arbeitslosigkeit in seiner Gemeinde, die hohe HIV – Infektion. Malte fragt, ob nicht genügend über saver-sex aufgeklärt würde. Doch, sagt der Pfarrer, aber die Männer nutzen die Kondome nicht. Es macht ihnen ohne mehr Spaß.

Wir sitzen alle startbereit im Auto als Schwester Rita fragt, ob wir alle unsere Reisepässe mithätten. Ich nicht. Also Motor aus, Reisepass holen, erneutes Starten, vergeblich. Batterie defekt. Halterung lose, was nun?



Hilfe kommt von Schwester Hildes Bruder, der uns die Batterie aus dem Bus einbaut.

So fahren wir erst um 11.00 Uhr los. Martin und Malte wechseln sich mit dem Fahren ab.

Die Strassen auf der 600 km langen Strecke sind bis auf ein schlechtes Teilstück von ca. 30 km sehr gut. Es herrscht kaum Verkehr. Nur wenige Ortschaften liegen auf der Strecke. Wir fahren ca. 70 km durch den Kafue-Nationalpark, der so groß wie die Schweiz ist, sehen aber leider keine großen Wildtiere. Häufiger werden wir durch Polizeikontrollen gestoppt. Die Anwesenheit von Schwester Regina garantiert eine schnelle Weiterfahrt.

Wir erreichen Mongu gegen 18.30 Uhr. Es ist schon dunkel, die Sterne leuchten.

Montag, 30. April 2007

Ich bin schon gegen 7.00 Uhr im Park des Convents in Mongu. Ich bewundere die großen Bougainvillea Hecken, manche kriechen an den Bäumen hinauf wie bei uns das Efeu und leuchten in der Spitze mit den kräftigen Farben. Ich sammle einige eigenwillig geformte Blätter, Handteller groß mit einem kleinen Büschel Borsten in der Mitte, Sie stemmen von dem Mukwa – Baum. Die krähenartigen Vögel fallen mir auf, schwarz mit weißer Brust.

Holy-Cross-Secondary-School.

Es ist eine reine Mädchenschule. (Die Jungs gehen in die Schule von St. Fancis, eine Schule die sich an das Grundstück der Holy Cross Schule anschließt)



Nach den Dreharbeiten in dem Klassenraum teilen Gabriele und ich die mitgebrachten Trikots an die Jungs und Mädels aus. Die Mädels ziehen sich hinter einer Bastwand schnell ihr Trikot und die Trikothose über, aber auch ihre Chitenge . Als sie wieder zu den anderen kommen, nimmt eine ihre Chitenge ab, und die Mädels johlen vor Freude. Dann hält die anderen nichts mehr zurück. Jede wirft ihre Chitenge weg, zieht die Hose ein wenig nach unten, dass die Hosenbeine etwas länger werden. Die schrillen Töne der Klassenkameradinnen machen ihnen Mut, sie rennen zum Spielfeld und beginnen Korbball zu spielen. Ihre freudigen Zurufe schallen über den

ganzen Platz.

Bei den Jungs geht's nicht so lautstark zu. Zwar ist jeder bemüht eins der grünen Trikots aus Leuscheid zu ergattern. Für alle reicht es leider nicht. 22 Spieler laufen auf das Spielfeld, barfuss.

Der Ball ist nicht hart genug aufgepumpt, da muss nachgebessert werden. Sie bilden sofort 2 Mannschaften, gehen jeder in eine Ecke und geben sich ihr Losungswort, beginnen mit dem Aufwärmtraining, und dann geht's los. Man sieht, wie viel Spaß sie haben und wie elegant sie spielen.

Ich frage mich, wie sie den Schmerz des Abschlages auf ihren nackten Füßen wegstecken.

Von Simosso, einem jungen Afrikaner, der von Holy Cross unterstützt worden ist, um Lehrer zu werden, erfahre ich, dass er in Mongu in der Ferienzeit als Projektleiter aushilft. Er ist verheiratet und wohnt in Lukute.

Im Innenhof der Schulanlage treffe ich Schwester Dorothy. Sie ist gebürtige Schweizerin. Sie erzählt, dass sie vier Jahre lang Aidskranke und die Straßenkinder in Lusaka betreut hat. Von ihrer Arbeit bei den Straßenkindern erzählt sie hoffnungslos. Sie holt die 5 jährigen von der Straße, weil sie vom Vater oder Onkel missbraucht werden. Wenn sie kein Geld mehr hat, um sie länger bei sich unterkommen zu lassen, gehen die kleinen Mädchen wieder nach Hause oder auf die Strasse. Dann beginnt alles wieder von vorne. Die Mütter lassen dies geschehen, weil sie für diesen Missbrauch Geld bekommen.

Jetzt ist sie ein Jahr in Mongu, muss aber in der nächsten Woche in eine Stadt im Kupfergürtel, um wieder Aids-Kranke zu betreuen.





Violett ist eine Waise, die von Schwester Regina unterstützt wird. Sie lebt mit ihrer Großmutter in einem Dorf. Wir besuchen sie dort. Malte wird das Mädchen und ihre Großmutter interviewen.

Schwester Angela ist mitgekommen, um die Fragen in Lozi zu übersetzen. Wir erfahren, dass Violetts Eltern schon seit einigen Jahren an den Folgen von AIDS gestorben sind. Der Großvater lebt auch nicht mehr. Die Oma, die auch nicht mehr gut sehen kann, verdient ein wenig zum Lebensunterhalt, in dem sie anderen

Dorfbewohnern hilft. Violett holt für sich und ihre Oma das Wasser von der Wasserstelle, sorgt dafür, dass etwas Holz da ist, arbeitet im nahegelegenen Garten. Ihr Schulweg zur Secondary-School nach Mongu beträgt 3 Stunden hin und 3 Stunden zurück. Die Schuluniform teilt sie sich mit einer Kameradin, die morgens unterrichtet wird. Wir fragen uns, wie sie das alles schaffen kann, bei dem langen Schulweg.



Die Kinder des Dorfes stehen im Halbkreis um Violett und ihre Oma, die beide vor der Hütte auf einem niedrigen Hocker sitzen.

Schwester Regina unterstützt Violett und hofft, dass sie in 2 Jahren einen guten Abschluß in der Holy-Cross-School macht, damit sie ihren Wunsch, Krankenschwester zu werden, verwirklichen kann. Nach Beendigung des Interviews schenkt Martin Violett Geld, damit sie sich eine eigene Schuluniform kaufen kann.



Gabriele und ich stehen im Hintergrund. Wir schauen uns die Hütte etwas näher an. Der Rundkörper besteht aus dicken und dünneren Staken, die Hohlräume sind nur im Bereich der Schlafstelle mit Lehm ausgefüllt. Sonst kann man durch die Hütte schauen. Im vorderen Eingangsbereich laufen kleine Hühner und eine Ente mit drei Küken ein und aus. Die Nachbarhütten gleichen sich.

Vor jeder Hütte brennt ein kleines Feuer, auf dem ein Topf steht, aus dem es dampft.

Wir stehen unter einer großen Schirmakazie. Ein junger Mann und eine junge Frau kommen, stellen uns lächelnd zwei Hocker hin und bedeuten uns, dass wir uns setzen sollen. Wir nehmen dankend an, und bald sitzen rechts und links von uns Kinder auf dem Boden. Eins hat eine richtige Rotznase. Womit soll es sich die Nase putzen? Es gibt kein Papier und keinen Stoff.

Wir wollen von allen ein Bild machen. Ein etwa 1 1/2 Jahre altes Mädchen schreit fürchterlich. Es will sich verstecken. Wir erfahren, dass es noch keine Weißen gesehen und Angst hat.

Violett begleitet uns über den sandigen Hohlweg zurück zu unserem Auto, dass wir auf der Straße stehen gelassen haben. Wir geraten ins Schwitzen, weil hier nur Büsche den Weg säumen.

Für ihre Nachbarskinder nimmt sie Bälle, Stifte und Papier mit.



Danach besuchen wir die Harbour-School. Der Unterricht findet in einer Halle statt, die wochentags Schule und am Wochenende Kirche ist. Der Unterrichtsaufbau ist wie in dem Paulineum in Lusaka.



Die Kinder wohnen in dem Fischerdorf in wirklichem Elend. Es ist aber nicht schmutzig, es liegt kein Plastik umher. Beim Rundgang durchs Dorf begleiten uns die Kinder. Schwester Regina spricht mit den Frauen, die vor ihrer armseligen Hütte sitzen und z. B. Fleisch anbieten, auf denen Fliegenschwärme sitzen.

Wenn wir über den Kanal schauen, blicken wir auf ausgedehnte Reisfelder.

Dienstag, 01. Mai 2007

Den Vormittag haben wir Frauen heute für uns. Wir erkunden den Park des Konvents nach Samen und Blättern, die wir in Deutschland nicht kennen. Es kommen viele zusammen. U. a. auch der Samen von der Aloe Vera.

Am Nachmittag fahren wir nach Limulunga, dem Winterwohnsitz des Häuptlings, der vor einigen Wochen von seinem Hauptwohnsitz hierher gekommen ist. Das ist immer ein Volksfest: Der König kommt auf einem Boot in seinem Häuptlingsornat bis zur Anlegestelle vorgefahren, zeigt sich seinem Volk, zieht sich in die Kabine zurück und kommt bald darauf in der Uniform eines englischen Offiziers wieder zum Vorschein. Dann geht er an Land und schreitet die 200 Meter zu seinem Wohnsitz hinauf. Die Menschen umjubeln ihn, die Frauen stoßen schrille Schreie aus, die Männer trommeln.

Heute sehen wir das geschlossene Tor, auf dem ein Elefant gemalt ist. Daneben steht ein überdachter Thron.

Dem gegenüber gibt es das Museum, das heute geschlossen ist. Auf Schwester Reginas Bitte ruft der Aufseher die Leiterin des Museums an, damit sie uns öffnet. Sie kommt und wir können von den schönen Dingen kaufen, die die Leute in Heimarbeit fertigen: Körbe und Schalen aus Grasgeflecht. Malte kauft einen großen Wäschekorb, Schwester Regina einen kleineren, Martin findet ein Tablett und Gabriele tätigt einen Großeinkauf, denn sie plant einen " Afrika-Tag" in Schladern, wo sie die Artikel anbieten möchte. Den Erlös will sie Schwester Regina zu gute kommen lassen. Ich kaufe in bescheidenerem Umfang ein, möchte die Sachen in meiner Poststelle verkaufen und den Erlös ebenfalls nach Lusaka schicken.

Wir sind so warmherzig und liebevoll aufgenommen worden, dass wir uns richtig wohl fühlen. Malte, unser Nesthäkchen, wird von den Schwestern verwöhnt. Sie genießen es, einen



jungen Mann um sich zu haben. Wir machen ein gemeinsames Bild, verabschieden uns herzlich voneinander und gehen früh zu Bett, weil wir morgen sehr früh nach Lusaka zurückfahren wollen.

Mittwoch, 2. Mai 2007

Rückfahrt nach Lusaka

Wir fahren jetzt in Richtung Osten, der aufgehenden Sonne entgegen. Sie blendet uns sehr.

Bevor wir in den Kafue-Game-Park fahren, kaufen wir einem Mädchen, das gerade aus dem Grasland auf die Strasse tritt und Bananen auf dem Kopf trägt, ihre Bananen komplett ab. Sie hat ihr Geld für heute verdient.



Bei der weiteren Durchfahrt haben wir Glück. Wir sehen eine Elefantenherde nicht weit von uns entfernt, Springböcke und Affen und eine Schar Geier, die sich über einen toten Hund hermachen, der am Straßenrand liegt.



Am Kafue Fluss machen wir in der Mukambi-Safari-Lodge eine Kaffeepause. Dort finden wir

auch das herrliche Exemplar eines Beabab-Baumes. Die Erde wird langsam wieder rot, wir haben die Westregion mit dem weißen Sand hinter uns gelassen.

Donnerstag, 3. Mai 2007

Fahrt nach Livingstone

Um 10:00 Uhr fährt der öffentliche Bus vollbesetzt nach Livingstone ab. Wir fahren durch flaches Gelände, nur in der Ferne sehen wir auf beiden Seiten der Strasse Hügelketten. Ab und zu tauchen Termitenhügel auf.

Bei der Anfahrt nach Livingstone sehen wir einen Dunstschleier am Horizont. Dort müssen die Victoria-Falls sein. Und so ist es. Schwester Mary aus dem Convent fährt uns an den Sambesi, wir erleben ihn im Abendrot. Gegen 20:00 Uhr können wir die Fälle bei Mondschein besichtigen: Regenbogen bei Vollmond, der in der ca. 100 m hohen Gischt zu sehen ist.

Freitag, 4. Mai 2007

Am nächsten Tag sehen wir die atemberaubenden Fälle in ihrer ganzen Pracht und hören das donnernde Geräusch des herabstürzenden Wassers. Auf dem Weg über die Brücke auf die andere Seite des Falls werden wir sofort pitschenass. Aber die warme Luft trocknet alles sehr schnell.



Wir halten uns zwei Stunden bei den Fällen auf, genießen die Ausblicke von allen Seiten, auch von der Zimbabweseite aus. Gegen 13:00 Uhr Rückfahrt nach Lusaka. Der Besuch des Livingstone-Museums fällt wegen Zeitmangel aus. Gegen 20:00 Uhr sind wir wieder in Lusaka.

Samstag, 5. Mai 2007

Heute haben wir kein Programm zu absolvieren. Wir packen unsere Sachen, fahren in die Stadt zum Bummeln, finden nichts und nutzen den Nachmittag zum Sonnenbaden, Lesen und Erzählen. Malte und Martin sind noch mit der Kamera unterwegs.

Am späten Nachmittag erleben wir den zweiten Profess einer Schwester, essen zusammen Abendbrot und sitzen anschließend bei einem Glas Wein und Gebäck zusammen. Wir zeigen unsere Bilder und lachen viel dabei. Schwester Miriam, die Provinzialoberin, schenkt Gabriele und mir zum Abschied eine Chintenge und eine kleine Tasche mit afrikanischen Motiven. Martin und Malte erhalten ein Hemd mit afrikanischen Tierbildern.

Außerdem für Martins Frau Marlis eine Tasche und eine Chitenge, für Maltes Mutter eine Chitenge und für meine Schwester Sabine eine Tasche.



Da wir nur eineinhalb Stunden Zeit haben, können wir nicht mit großer Muße aussuchen. Wir gehen aber zufrieden zurück, haben noch unser Abschiedsessen, machen Abschiedsbilder und los geht's mit dem Bus zum nahegelegenen Flughafen. Fast alle Schwestern begleiten uns.



Sonntag, 6. Mai 2007

Abschiedstag.

Nach dem Sonntagsgottesdienst und Frühstück fahren wir noch mal zum Market, und finden dort die Händler, die wir bisher vergeblich gesucht haben.



Diesmal ist das Gepäck schnell eingecheckt, nur 4 Koffer. Ein letztes Winken zu den Schwestern. Unser Afrika Abenteuer ist beendet.

Schön war es. Die Eindrücke werden mich noch lange begleiten.

Einen herzlichen Dank an alle !!!